Luzerner Frauenfilme : das schwache Geschlecht muss stärker werden - des Films zweiter ernüchternder Teil

Autor(en): **Matt-Egli, Sylvia von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **14 (1988)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-360791

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Luzerner Frauenfilme

Das schwache Geschlecht muss stärker werden — des Films zweiter ernüchternder Teil

von Sylvia von Matt-Egli

Sie wollten Filme machen, wenn es die politische Situation erfordert. Dies erklärten sechs junge Regisseurinnen 1969, damals, als sie gemeinsam einen Film über die Situation der Frau Ende der Sechziger Jahre drehten. 17 Jahre später treffen sie sich wieder, ziehen Bilanz und verfilmen ihre Reaktionen. Die Uraufführung dieses zweiten Teils von „Das schwache Geschlecht muss stärker werden" fand im Rahmen der Luzerner Frauenfilmtage statt. Fazit: die quasi global geplante Frauenbefreiung fand nicht statt, dafür ein Rückzug ins Private, selbst bei diesen (kultur-)politisch engagierten Frauen.

„Was nützt die Freiheit", sagt Brecht „wenn die Freien unter den Unfreien leben". Diese Worten beenden den Film „Umwege" der Schweizer Regisseurin Susanne Beyeler. Es ist wohl zufällig, dass gerade sie als Letztes zu hören sind vor Hanna Laura Klars Film, um den es hier geht. Doch könnte er ebenso gut in deren Werk stehen, könnte gar ausgesprochen sein von eben Susanne Beyeler. Sie nämlich ist eine von sechs Frauen, alle Filmemacherinnen, die sich 1969 in einem typischen intellektuellen Zimmer jener Zeit trafen. Es sind dies noch Claudia von Alemann, Erika Runge, Helke Sander und Ula Stöckl. Während Stunden diskutieren sie über Emanzipation, Sexualität, Rollentausch und -verhalten, Arbeitsteilung und Einrichtungen dazu. Sie waren damals um die zwanzig, hatten mit Ausnahme von Hanna Laura Klar noch keine Kinder, studierten an Hochschulen, hatten lange Haare und kurze Röcke, rauchten, sassen auf Matrazen, sprachen gescheit und geschliffen, aber nur der Kopf arbeitete, der Körper blieb ausgeklammert. So besteht der Schwarzweiss Film aus ziemlich statischen Einstellungen, die nicht ablenken sollen von den Worten, den Inhalten. Hörte man aber nur diese, ohne das optische Zeitdokument, und abstrahiert von der intellektuelleren Sprache, könnte man annehmen, es sprächen Frauen heute. Dann etwa, wenn Helke Sander meint: „Es gibt keine Emanzipation ohne dass die Kindererziehung neu überdacht wird. Wenn wir dies tun und die Konsequenzen daraus ziehen, bedingt es eine Veränderung der Familie, was wiederum eine Veränderung der Gesellschaft nach sich zieht. Doch dafür braucht es den Kampf." Es werden Kindertagesstätten und Tagesschulen gefordert und bessere Löhne für die Frauen. Diese sollten im übrigen ihre eigenen Bedürfnisse besser kennenlernen, sie artikulieren und gemeinsam duchzusetzen versuchen. Forderungen, die heute gleich aktuell sind wie vor 17 Jahren. Exotisch wirkt während dem ganzen 60-minütigen Film bloss eine Vorstellung von Claudia Alemann, jene Sequenz, in der sie den vom Büro aus ferngesteuerten Haushalt sieht, die Maschine, in die per Knopfdruck Plastik eingegeben wird und in Sekundenschnelle Teller ausgespien werden, die nachher in den Kübel fliegen. „Der Haushalt wird nicht automatisiert, weil damit keine Löhne gespart werden können", meint sie dazu.

Kinder waren einst ein Greuel — heute sind sie da

Vor 17 Jahren trafen sich APO-orientierte Frauen mit eher gewerkschaftlich denkenden. Militante und versöhnlichere, könnte man auch sagen. So sind sie auch 1987 noch. Das wird schnell deutlich, wenn sie, im zweiten, neuen Film gemeinsam ihr altes Werk anschauen. Sie lächeln gelegentlich über sich, schütteln den Kopf, Claudia Alemann vergräbt den Kopf bei der Haushaltsszene. Die Frauen sind doch anders geworden, die meisten haben nun Kinder und hätten, so Helke Sander, „nie geahnt, so von Alltagspflichten eingeholt zu werden". Sie reden auch anders heute, persönlicher. Jetzt erzählt Susanne Beyeler, dass ihr keine Zeit mehr für sich bleibt. Sie ist jene Frau, die noch anfang dieses Jahrzehnts unwahrscheinlich Einsätze leistete, damit sie ihren dreistündigen Anti-AKW-Film „Strahlende Zukunft" drehen konnte. Heute lebt sie allein mit ihren zwei kleinen Kindern, unterstützt vom Sozialdienst. Sie, für die Kinderhaben im ersten Film ein Greuel war. Doch sie will wieder Filme drehen, „ich komme nicht darum herum, das ist für mich Bestimmung, das ist Selbstverwirklichung."
Nicht Kinder, sondern die Auftragslage ist es, die die einst so begehrte Filmemacherin Erika Runge am Kino-Filme-Herstellen hindert. Das Suchen nach Geld, oder wie sie es nennt, „das Klinkenputzen, ist so mühsam". Deshalb stellt sie heute Fernsehfilme her. „Doch Tröpfchen für die gewaltige Berieselungsmaschine zu produzieren ist nicht nur das, was ich ursprünglich wollte. Die Auffassung, mit Filmen die Welt verändern zu können, hatte ich zwar nur kurz. Aber es ist traurig, wenn für mich sehr wichtige Filme abgelehnt werden." Ausschnitte aus ihrem neuesten Film sprechen eine deutliche Sprache. Eine mittelalte Frau entflieht ihrer Familie und begibt sich in eine ausweglose Beziehung mit einem zypriotischen Fischer. „Wenn es auch nur zwei oder drei Jahre dauert, ich kann sagen, es war schön."
Die sechs Frauen sind ziemlich illusionslos geworden. Sie bedauern, dass es die Sehnsucht nach Diskussion kaum mehr gibt, dass sie es als Regisseurinnen noch immer so schwer haben, es in ihrem Metier, laut Hanna Laura Klar, keinen Frauenbonus gibt. Aber sie sind unterschiedlich geblieben. Claudia Alemann ist noch immer hart in der Beurteilung. Ihrer Ansicht nach läuft seit über acht Jahren ein Countdown in der Sprache, den Medien, der Schule. „Wir nähern uns dem Untergang. 24-jährige Studentinnen haben heute keine Spur mehr eines feministischen Bewusstseins." Trotz ihrer Situation dem Optimismus verschrieben hat sich Susanne Beyeler. „Es sind doch so Viele auf der Suche."
Die sechs Regisseurinnen sind zurückgedrängt worden, haben sich selbst ins Private zurückgezogen. Mehrheitlich produzieren sie Fernsehfilme, die wiederum ebenfalls im Privaten konsumiert werden. Auswege wurden im zweiten Teil keine mehr skizziert. Die Zeit für intellektuelle Höhenflüge scheint vorbei, stecken geblieben in der Analyse. Die politische Praxis aber erforderte Filme, genau so wie 1969. Damit mindestens kleine Schritte Wirklichkeit werden.

Sylvia von Matt-Egli,
Journalistin, Lic. Phil. I, Mutter von 2 Kindern (Job-Sharing). Seit 1987 Innerschweizer Korrespondentin des „Tages-Anzeigers".